



Peter Handke
Die Obstdiebin

Suhrkamp

miniature, das Modell einer Berglandschaft. Über diese Schwelle war einst, vor mehr als anderthalb Jahrzehnten, die Mutter der Obstdiebin, von Wurzel zu Wurzel federnd wie von einer Startlinie, aufgebrochen zur Suche ihres verschollenen Kindes in die spanische Sierra de Gredos, während jetzt umgekehrt das Kind die nordfranzösische Hochebene nördlich der Oise durchstreifte auf den Spuren, oder Spurlosigkeiten, seiner lang schon verschwundenen Mutter, wobei es der Obstdiebin freilich noch um dies und das andere zu tun war. Auch ich, der ich sonst, wie die übrigen Fußgänger, um die lang und breit in den Asphalt auslaufenden Wurzeln einen Bogen machte, benützte sie an jenem Augusttag als Startschwelle, indem ich schnurstracks darüberkletterte, in der Vorstellung, jetzt links, jetzt rechts, höher und höher hinauf, von Bergspitz zu Bergspitz, die Knie hebend, auch mit Grätschschritten, zuletzt wieder talab, wo ich, im Queren des Platzes auf den Bahnhof zu, für ein paar Augenblicke den Rhythmus spürte, welcher von den Wurzeln unter den Sohlen auf mich als Ganzen übergegangen war. Auch wenn mir gleichwelches Wünschen seit langem eher sinnlos vorkam und ich es mir abgewöhnt hatte: da hätte ich gewünscht, der Rhythmus möge in mir andauern.

Ein Mann und eine Frau gingen an mir vorbei. Obwohl die zwei hintereinander gingen, in einigem Abstand, sah ich sie als Paar, und sie waren das auch. Und ebenso war es der Fall, daß sie mir nicht entgegenkamen, sondern in der Gegenrichtung unterwegs waren, einer Gegenrichtung nicht allein zu der meinigen – nein, zu sämtlichem, was gerade geschah. Eben noch waren die beiden Teil der Menge gewesen, des Getriebes, der Umgebung, der Örtlichkeit, hatten, mehr oder weniger sorglos, teilgehabt am Spiel von Rede und Antwort, Angebot und Nachfrage, Zug und Gegenzug. Und jetzt, mit einem Schlag, war es aus damit. Eben noch waren sie nebeneinander hergegangen, Seite an Seite, wenn nicht Hand in Hand, unter dem hohen, wolkenlos blauen Sommerhimmel. Und jetzt schlichen sie, der Mann um einige Schritte hinter der Frau, auf die Bahnunterführungen zu, mit weitaufgerissenen, riesenhaft großen Augen, die eine wie der andere ohne jedes Wimpernzucken. Das Himmelblau, es spiegelte sich gleichermaßen in den zwei aufeinanderfolgenden Augenpaaren, und diese zeigten nicht nur dieselbe vollkommen identische Form, sondern auch dasselbe himmlische Blau, nur daß die beiden Spiegel blind waren, im Wortsinn fassungslos, vor Elend und vor – endgültiger, unwiderruflicher – Verzweiflung. So wie sich erst die Frau, dann der Mann dahinschleppten, dabei beide noch gar nicht alt, so gäbe es, für sie wie für ihn, nirgendwo mehr je ein An-, geschweige denn Heimkommen. Keine Herberge, kein Asyl würde sie, als Paar, aufnehmen: verboten – gegen die Haus- oder Heimordnung – und überhaupt die allgemeine Ordnung. Zwar würden sie noch weiter, wer weiß wo, nebeneinanderliegen, aber nimmer mehr, *plus jamais*, bei- und miteinander in einem, und wenn auch noch so schäbigem Bett – aus der Traum von einem Bett für mich und ihn, für sie und mich. Wann hatte die Welt je solch ein verlorenes Paar gesehen? Und doch bildeten die beiden ein

Paar, wie vielleicht kein anderes, und vielleicht wie nur je eines, wenn auch kein übliches, üblich »schönes«, »photogenes«. So wie die Frau dahinschlurfte, war klar, sie war sich bewußt, ohne sich nach ihm umzudrehen, daß der Mann ebenso, kein Happy-End möglich, hinter ihr herschlurfte. Den beiden helfen!? Unmöglich: sie hätten ein Beispringen gar nicht wahrgenommen, oder es mißverstanden als zusätzliche Bedrohung. Ich existierte nicht für sie. Niemand mehr auf der Welt existierte für das verdammte Paar da. Hilflös, hilflos. Ob jemand wie die Obstdiebin für es existierte? Ob die stumme Jammerkarawane von ihrem Anblick und ihrer Art abgelenkt worden wäre? Aber war die Obstdiebin denn in der Regel nicht ganz unauffällig? Zu übersehen? Und wie aber, wenn gerade solcherart Unauffälligkeit diesem Paar neu Augen gemacht hätte?

Erst einmal: nur noch zu Boden geschaut im Gehen. Da rann über den leicht abschüssigen Platz das Wasser aus den Schläuchen, nach dem Markttag. Die Stände schon abgebaut, und Wasser auch in den Vertiefungen für die Marktstangen. Kühlung stieg von dort auf in der Frühnachmittagshitze, eine Brise, durchweht von Fischgeruch.

Taubentrippelspuren, die sich von der Nässe weithin, kreuz und quer, ins Trockene zogen. An jenem Tag hatte ich jedoch Augen mehr für die vielen Eisenplatten im Boden des Markt- und Bahnplatzes. Von Jahr zu Jahr waren es, in der Niemandsbucht, wie in aller Welt, mehr geworden, Kanalisationsplatten, dann Platten über unterirdisch verlegte Stromleitungen, Kabelfernsehen, Telefonnetze, Gas, Computerfasersysteme, automatische Sperrvorrichtungen, die aus dem Boden schossen im Fall einer Terrorattacke, und wasweißichsonstnoch. Aufmerken machten mich jetzt insbesondere alle die Stahl- oder Eisenplatten, und das waren die meisten, die, nach dem Aufdruck, Eindruck oder Aufguß, hergestellt worden waren in der Picardie, nahe der Gegend, wohin ich unterwegs war. In vielen europäischen Ländern, insbesondere den Hauptstädten, waren mir über die Jahrzehnte diese Auf- oder Inschriften mit dem Erzeugernamen »Norinco« – was das wohl bedeutete? – begegnet, am häufigsten auf den Kanal- und Abwasserdeckeln, und ich war im Lauf der Zeit dieser, ob in die Platten eingestanzten oder erhabenen Buchstaben zu meinen Füßen, in den fremden Städten fast bedürftig geworden, und sooft ich des Worts dann ansichtig wurde, gab das ein kurz beheimatendes, oder bloß schlicht erheiterndes Gefühl.

Es war, als habe die Marke »Norinco«, verbunden mit dem Ortsnamen »Méru« – ich hatte zu der Region bisweilen patriotische Anwandlungen –, ein Monopol auf sämtliche Kanaldeckel undsoweiter im Staat, vom Mutterland bis hin zu den überseeischen Departements, von der Karibik bis zu den Papuas im Stillen Ozean und hinauf in den Hohen Norden, in der Enklave Saint-Pierre-et-Miquelon. Solche Anblicke konnten auch ermüden.

Dazu kam, daß fast alle die dicken schweren Deckel sich aus ihren Halterungen im Teer

und Asphalt im Lauf der Jahre, und inzwischen oft binnen weniger Wochen gelockert hatten. Ja, mir war, als würden sie zunehmend schon bei ihrer Installation gar nicht mehr fest verfugt. Das Ergebnis: Sowie man als Fußgänger da auftrat, knallte es, krachte es, polterte es, und bei der nächsten dichtauf folgenden picardischen Stahleisen-Matte gleich noch einmal, und so fort der Länge nach auf den Gehsteigen, Straßen und Plätzen das Geknalle, Gekrache und Gepoltere, allerorten sekundiert von den zugleich mitauftretenden Mitpassanten, und insbesondere den Autos und, noch insbesondere, den Lastwagen, ein nicht enden wollendes, wüstes, von unten herauf explodierendes gußeisernes norincoanisches Getöse.

Damals am Abfahrtstag fand dieses allerdings hauptsächlich in meinem Inneren statt. Ich kannte sämtliche der losen Deckel und mied sie beim Queren des Buchtplatzes, was hieß, Kurven wie in einem Slalom zu ziehen. Außerdem war sonst niemand da unterwegs, weder Fußgänger noch Autos. Einmal krachte es dann auch draußen, in der Außenwelt, ein Donnerschlag aus der Erdtiefe, so heftig, daß er nicht allein über den auguststillen Platz schallte, sondern darüber hinaus in die Hügelwälder der Seine-Höhen am Horizont. Die Dreierschaft der Polizisten, die den Eingang zum Bahnhof bewachte, schnellte augenblicks, simultan wie ein einziger Mann (es war auch eine Frau dabei) samt ihren Maschinenpistolen, herum, in meine Richtung. Denn der den Knall ausgelöst hatte, das war ich gewesen, im Betreten des einen Norinco-Bodendeckels, welcher am Vortag noch fest verschweißt und fugenlos einzementiert gewesen war.

Wegen des Markttags waren nur ganz hinten am Platz ein paar Autos geparkt, und die wie schon seit langem. Auch diese Fahrzeuge hatten zu schaffen mit der Gegend, zu der hin ich mich auf den Weg machte. Es waren das durch die Reihe Mietwagen, durchweg kleine billige Modelle, eher dürftig ausgestattet, mit gerade dem Notwendigsten. Und als Kennzeichen hatten sie alle die Ziffer des Departements Oise, meines Ziels. Welche Ziffer? Schau nach im Internet. Wie auch: Es war mir einmal zu Ohren gekommen, die Mehrheit der französischen Mietautos sei registriert in ebendem Departement, um diesem, mit spärlichen Industrie- und Handelsanlagen, und einer Landwirtschaft, die längst keine auch nur annähernd reichen Bauern mehr stellte, als Ausgleich wenigstens ein bißchen Steueraufkommen zuzuschancen. Ob das den Tatsachen entsprach oder nicht: Jedenfalls hatten diese Autos, blank herausgeputzt, täuschend oder nicht täuschend, wie neu, dieselben Oise-Nummern und waren zu mieten. Nur: Was machten sie hier in der Niemandsbucht? Wie waren sie, als eine kleine Riege, hierhergekommen? Auf wen oder was warteten sie da am Rande des Platzes? Verlockend leer standen sie da, wie an einer Startlinie, wobei die Sonne in sie hineinschien und ihr Inneres still vergrößerte.

Und, schau doch! ja, da schau her!, an der Vitrine der von den drei Bäckereien rund um

den Platz einzigen augustoffenen das Plakat, dem zufolge das Mehl für da gebackenes Brot aus den Mühlen der Kleinstadt Chars stammte, inmitten der, mit mein Ziel, Landschaft, ein Teil zugehörig der Ile-de-France, ein zweiter, weiter nördlich, der Normandie, ein dritter, weiter östlich, eben wieder der Picardie. Zu den Königszeiten hatte der Vexin, ein einziges gewaltiges Weizen- und Roggenland, mit seinen Hundertschaften von Mühlen, »Kornkammer von Paris« geheißen. Jetzt war von all den Mühlen in Betrieb einzig noch diese eine von Chars am Fluß namens Viosne, eine freilich den halben Ort einnehmende. Auf der Stelle nun ein Brot vom Mehl dort gekauft und mir, für das Zimmer auf dem Land, das wie eigens für mich bereitliegende, eingerollte Mühlenplakat aushändigen lassen.

Noch einmal einkehren vor der Zugfahrt. Ach ja, hatte ich das denn vergessen: das »Hôtel des Voyageurs«, mitsamt der Bar, war doch seit langem geschlossen. Wie erquickend war es gewesen, da im Sommer zu sitzen, im schönsten Schatten der Platanen, mit Blick auf die Aus- und Eingehenden des zierlichkleinen Bahnhofs, selber im Laub kaum zu sehen. Nur noch einzelne Obdachlose hausten jetzt in den zum Großteil mit Kartons befensterten Zimmern, in der Niemandsbucht Gestrandete, die alle, altgeworden und ohne Angehörige – jedenfalls keine erklärten –, Pflege, tägliche, stündliche, brauchten, und die von Staats wegen, sich selbst überlassen, in die Fastruine abgeschoben worden waren.

So hockten sie auch heute, vollzählig, oder: vier statt der letztwöchigen fünf, einer war am Vortag gestorben, auf den Stufen vor der einstigen Bar, im immer noch schönen Platanenschatten, und die ein, zwei von ihnen, die ein bißchen weniger Pflege nötig hatten, waren oder spielten, aufgerichtet, kopfwendend, die Pfleger der mit vornübergefallenen Köpfen schief zusammengesunkenen zwei oder drei andern. Der Bestattung des noch oben in seinem Verschlag Liegenden, allmählich schon von den Fliegen Gewitterten – wie üblich in solch einem Fall bei den Insassen des ehemaligen »Hôtel des Voyageurs« auf Staatskosten – würden allein diese paar Übrigen auf den Eingangsstufen da beiwohnen. Ein Angehöriger, Bruder, Schwester, ehemalige Frau, Kinder – sofern es welche gab –, hatte sich noch keinmal auf dem Buchtfriedhof gezeigt.

Eng beieinander lagerten diese ganz anderen, fast allesamt einheimischen, oft gar in der Niemandsbucht geborenen und kaum je, außer vielleicht zum Militärdienst, von da weggekommenen Asylanten. Nicht zu erkennen, zu wem die verschiedenen Krücken gehörten. Und wer war wohl der eine, der keine Krücken nötig hatte? Oder derjenige, dem auch eine Krücke nichts mehr nutzte? Ein ... ich bringe das Neuwort nicht über die Lippen, kam für ihresgleichen nicht in Frage. Und mehr als blicklos wirkten sie – augenlos. Aber als ich sie grüßte: Leuchten durchweg aus den Gesichtern, und nicht zum ersten Mal habe ich da bemerkt, daß gerade aus den finstersten Mienen, gerade aus den

Gesichtern von Leuten, die, tagaus, tagein, nicht bloß mich – die rein niemanden auch nur eines Blickes gewürdigt hatten, unversehens, und durch einen Gruß im rechten Moment, eine Freundlichkeit einen anflieg, welche mit der handelsüblichen (auch die aber recht, im rechten Moment!) nichts gemein hatte.

Sie winkten mich zu sich, und ich hockte mich zu ihnen, zwischen dem einen mit dem kahlen Schädel und der Narbe da, die sich, vom Hieb einer Machete, in gerader, stark vertiefter Linie von der Stirn zum Hinterkopf zog, zur andern Seite, nachdem er mir Platz gemacht hatte, den Sitzler mit dem Gebiß, das er dem am Vortag Verstorbenen abgenommen hatte, »nicht sofort, erst am heutigen Morgen«, und das jetzt, wie er es zugleich herzeigte, oben und unten auf seinem unvordenklich lange schon nackten Zahnfleisch auflag und dabei in einem fort, vor allem beim Reden, hin und her, vor und zurück rutschte, unbefestigt, und auch nie und nimmer zu befestigen. Sie rauchten durch die Reihe und tranken, alle vier aus einer Flasche, und als es dann an mir war, setzte auch ich die Flasche an und trank einen Schluck von dem nicht einmal billigsten Supermarktwein, und danach noch einen. Eine Zeit ist das nun her, und immer noch habe ich den Geschmack im Mund, weniger den Wein als den Zigarettenrauch, der sich, ohne Absicht in die Flasche geblasen, damit vermischt hatte. – Hört sich an, als seien die zwei Schlucke dir nicht genug gewesen, und es drängt dich zu einer Wiederholung. – Schon geschehen.

Was mir aber wieder anders nachgeht: daß mich aus den Gesichtern dieser Jean-Jacques-Louis-ohne-Land, indem sie mir jetzt nah waren, hinter der so maskenlosen Freundlichkeit etwas ansprang, dem, verschuldet durch Film, Television, Photographie, insbesondere in Großaufnahmen und diese zu Riesenplakaten und tizianischen Gemäldeformaten aufgebläht, jedwede Realität ausgetrieben worden war. Dieses »etwas« hieß »Hunger«. Und jetzt, im nachhinein, sehe ich, der Hunger kam mir entgegen nur aus einem einzigen der Gesichter. Doch wie real wurde er da, der vermeintlich vor lauter Abgelichtetwerden in den dritten bis sechsten Welten in die Umwelt abgeblitzte. Das war der Hunger jetzt!, statt in einer dritten Welt hier in der ersten. Die Tausende und Abertausende der in Paris auf die Gehsteige Gehäuften, vor sich die Pappschilder mit der gefälschten, oder auch echten Handschrift: »J'ai faim!«, ich konnte ihnen nicht mehr glauben. Der stumme Hunger jetzt dagegen war eine Wirklichkeit. Hunger, der Zustand, das Leiden, die Not? Ja, und darüber hinaus griff alles das aus dem Gesicht des einen andern nach mir als etwas den Zustand der Passivität Übersteigendes. Es war ein Hunger, der spezielle Hunger »Hunger«, und es vibrierte da gleichzeitig ein absolutes, ein grenzenloses Hungern. Der Mann hatte Hunger, gewaltigen, nach Essen, und zwar nicht erst seit diesem Morgen. Und darüber hinaus hungerte er. (Das hätte ich ihm französisch nicht vermitteln können, es gab in seiner Sprache solch ein Zeitwort nicht ...) Und